

Angelika Meyer

Sehnsucht nach Sinn-Zeit

2000

Limitierte Auflage in 1500 Exemplaren
Cham, 2000
Englische Übersetzung erhältlich
Satz: Heinz Hofer
Druck: Barfi Druck, Basel

Inhalt

M illennium: Ein runder Geburtstag.	6	N euzeitkultur: Langsamkeit und Musse.	18
P erspektive: Zeit ist ewig und vergänglich.	8	R hythmus: Allegro, andante, adagio.	20
G elassenheit: Alles hat seine Zeit.	10	Z eitsouveränität: Sein vor Haben.	24
D reiklang: Es war, ist und wird.	12	M usse: Sehnsucht nach Selbst-Zeit.	26
A lter Zeitgeist: Tempo und Stress.	14	L iebe: Sehnsucht nach Du-Zeit.	28
A lternativer Zeitgeist: Öde und Langeweile.	16	S ein: Sehnsucht nach Sinn-Zeit.	30

Zum Geleit

Das Reflektieren über die Zeit ist so alt wie die Menschheit. Denn Sein findet in Raum und Zeit statt. Beide Dimensionen haben ähnliche Qualitäten: objektiv ist Raum unendlich und Zeit ewig; subjektiv kann Raum als nah oder fern, weit oder eng erlebt werden. Zeit kann wie im Flug vergehen oder schleichen, wir haben das Gefühl zu wenig oder zu viel zu haben. Einschneidende Zeitabschnitte laden besonders dazu ein, über die Zeit nachzudenken, um zurück- und vorauszublicken, um Fazit zu ziehen und Vorsätze zu fassen, um die Vergangenheit zu verabschieden und die Zukunft zu begrüssen.



Welche Qualität hat Zeit an sich? Wie ist unser Zeitverständnis an dieser Jahrtausendwende? Und wie können wir in dieser hektischen Zeit unsere Sehnsucht nach Selbsterfahrung, Dialog und Liebe stillen? Diesen Fragen bin ich bei Psychologen und Philosophen, Dichtern und Denkern nachgegangen und habe sie mit eigenen Gedanken ergänzt.

Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen Zeit und Musse, um einzuhalten, nachzudenken, zu staunen, zu spüren, zu danken, sich zu freuen, zu sein. Leisten wir uns den neuen Luxus, Zeit zu haben – für uns, für einander und für die zukünftigen Herausforderungen!

A. Reyes

P.S. Das Internet ist der grösste Platz, an dem Raum und Zeit zusammenschmelzen.
Weitere Werke finden Sie unter <http://www.angela.ch>.

Millennium: Ein runder Geburtstag.

Geburtstage im Leben eines Menschen sind wichtige Einschnitte. In jungen Jahren bringt jeder Geburtstag neue Freiheiten. Deshalb sehnen Jugendliche jeden Geburtstag erwartungsvoll herbei. In der ersten Lebenshälfte, die dem Aufbau des individuellen Lebens gewidmet ist, gibt es viele Anlässe zu feiern: eigene Geburtstage, Geburtstage der Kinder, Beförderungen und erste Jubiläen. Die Lebensmitte lädt erstmals zum Einhalten und Abwägen ein. Die Sinnfrage stellt sich mit zunehmendem Alter dringlicher.

Der Sprung vom 20. ins 21. Jahrhundert hält uns in Bann, weil wir nicht wie jedes Jahr einen kleinen Schritt ins nächste Jahr machen, sondern einen Riesenschritt in ein neues Jahrhundert, ja Jahrtausend.

Die Menschheit könnte ein dunkles Kapitel ihrer Geschichte zuschlagen: allein im letzten Jahrhundert zwei verheerende Kriege, die auf der ganzen Welt und erstmals auch unter der Zivilbevölkerung wüteten; nach gut drei Wochen wirklichem Weltfrieden unzählige kleinere und grössere Stellvertreterkriege, Genozide an verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Verbrechen in allen Varianten. Im gleichen Mass fasziniert das ausklingende Jahrhundert

durch seine Errungenschaften der Technik und Informatik, Medizin und Psychologie, Natur- und Geisteswissenschaft: der Ausflug auf den Mond, das Internet, die Gentechnologie, Psychoanalyse, Chaos- und Relativitätstheorie.

Neu und unbekannt ängstigt uns das anbrechende Jahrhundert bzw. Jahrtausend, weckt aber auch Hoffnung auf eine erlösende Zukunft. Die Zeichen der Zeit stehen auf Wandel: Heterarchie statt Hierarchie, Netzwerk statt Macht, Engagement, ja Enthusiasmus statt Kausalität und Fatalität. Eine neue Balance ist angesagt: zwischen Vernunft und Gefühl, Materialismus und Humanismus, Egoismus und Liebe, sowie zwischen Tempo und Gelassenheit.



Rückblick: Das 2. Jahrtausend.

Ich bin Ich.

Ich bin für mich verantwortlich.

Ich kann nichts verändern.

Ich beschränke mich auf das Wesentliche.

Ich verharre im sicheren Jetzt.

Ich habe keine Zeit.

Ich arbeite, um zu leben.

Ich denke.

Ich bin.

Ich bin Materialist.

Vorschau: Das 3. Jahrtausend.

Ich bin Teil vom Wir.

Ich bin auch für die Welt verantwortlich.

Ich kann viel verändern.

Ich interessiere mich für möglichst viel.

Ich wachse durch den Wandel.

Ich habe Zeit.

Ich bin berufen und begeistert.

Ich denke und fühle.

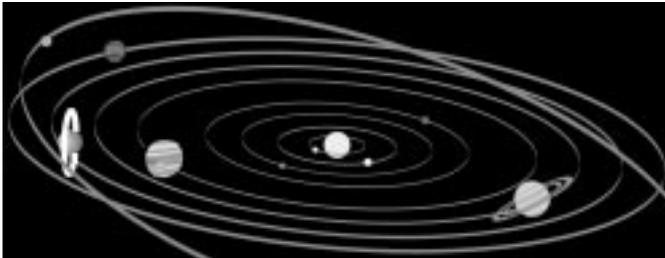
Ich teile.

Ich bin Humanist.

Angelika Meyer

Perspektive: Zeit ist ewig und vergänglich.

Zweitausend Jahre sind ein Flügelschlag verglichen mit dem Alter unseres Planeten, der vor rund 4,5 Milliarden Jahren entstand und Hunderte von Jahrmillionen brauchte, um sich aus dem Feuerball zu festigen und zu Gestein zu formen. Vor 500 Millionen Jahren Ozeane, vor 300 Millionen Jahren erste üppige Wälder und vor 200 Millionen Jahren erste Kriechtiere, vor 100 Millionen Jahren erste Säugetiere und vor 50 Millionen grössere Säuger und Weidetiere und vor 20 Millionen Jahren Eiszeiten verbunden mit gewaltigen Rückschlägen. Weniger als 10 Millionen Jahre Menschen. Eine Ewigkeit – eine Geschichte der Langsamkeit! Dieser Gemächlichkeit soll eine neuartige Uhr gerecht werden, die nur einmal im Jahrtausend schlagen und mindestens bis 10 000 nach Christus laufen soll. Die Sonne soll ihre Genauigkeit steuern.



Was sind die nicht mal hundert Jahre eines einzelnen Menschenlebens? Alles und nichts. Alles, weil es wahrscheinlich unser einziges Leben ist und weil nur wir es leben können. Alles, weil wir Leben weitergeben und den Fortbestand der Menschheit sichern. Alles, weil einzelne Menschen die Welt zum Guten oder Bösen verändern können. Nichts, weil Raum und Zeit ohne uns bestehen. Nichts, weil wir nur ein Sandkorn im All sind. Nichts, weil wir nur knapp 100 Jahre hier sind.

Auch im täglichen Leben hat Zeit je nach Situation eine andere Qualität. Warten wir, kriecht sie langsam dahin, freuen wir uns, rennt sie rasch davon. Machen wir etwas widerwillig oder ist es uns langweilig, scheint die Zeit still zu stehen, macht uns etwas Spass oder sind wir beschäftigt und kreativ erfüllt, vergeht sie wie im Flug.

Unendlichkeit

Zum Leben auserkoren,
bin ich doch verloren.
Ins Universum eingebettet,
nur so fühl' ich mich gerettet.

Geschaffen aus dem Nichts,
als ein Kind des Lichts
bin ein Staubkorn nur im All,
doch gefeit vor freiem Fall.

Als Winzigkeit in der Natur,
Agelten ihre Gesetze nur.
Unendlich weiter Raum –
ich erahn' ihn kaum.

Es ist die Ewigkeit
Dimension der Zeit.
In dieser Schöpfung rein
geht auf mein eignes Sein.

Angelika Meyer

Vergänglichkeit

Vom Baum des Lebens fällt
Mir Blatt um Blatt,
Taumelbunte Welt,
Wie machst du satt,
Wie machst du satt und müd,
Wie machst du trunken!
Was heut noch glüht,
Ist bald versunken.
Bald klirrt der Wind
Über mein braunes Grab,
Über das kleine Kind
Beugt sich die Mutter herab.
Ihre Augen will ich wiedersehn,
Ihr Blick ist mein Stern,
Alles andre mag gehn und verwehn,
Alles stirbt, alles stirbt gern.
Nur die ewige Mutter bleibt,
Von der wir kamen,
Ihr spielender Finger schreibt
In die flüchtige Luft unsre Namen.

Hermann Hesse

Gelassenheit: Alles hat seine Zeit.

Wie das Zitat aus der Weisheitslehre des Buches Quoheleth zeigt, sind die Fragen nach Zeit und Sinn uralte; es wird etwa auf 3000 v. Chr. datiert. Ebenso die Erkenntnis, dass alles kommt und geht, dass alles seine Zeit hat – Tun und Lassen, Lieben und Leiden, Geben und Nehmen, Gewinnstreben und Sinnstreben. Die Geschwindigkeit und der Aktionismus in unseren Tagen machen es uns schwer, geduldig und gelassen zu sein.

Polarität ist eines der Grundgesetze des Lebens: positiv und negativ, aktiv und passiv, Kraft und Gegenkraft, Energie und Materie sind danach bestrebt, sich im Gleichgewicht einzupendeln. Nur ein ausgeglichenes Verhältnis der Gegensätze – so auch von Geschwindigkeit und Gemächlichkeit, Arbeits- und Lebenszeit – hält uns gesund, tatkräftig, liebes- und sinnfähig.



In einer Zeit, da alles rasch, rascher, am raschesten gehen soll, kommt die Gelassenheit zu kurz. Bedeutet dies doch nichts anderes, als die Dinge mal zu lassen, wie sie sind, und abzuwarten, wie sie sich entwickeln, den Vorhaben mal die Zeit zu lassen, die sie brauchen, um zu gedeihen und zu wachsen. Und Menschen in ihrer Andersartigkeit anzunehmen, weniger erfahrene, suchende nicht zu bevormunden und reifere, weisere nicht anzugreifen. Wir sind alle unterwegs, die einen steuern direkt auf ihr Ziel zu, andere bleiben wartend stehen, andere wissen nicht wohin der Weg sie führt.

Gelassenheit, also die Fähigkeit, loszulassen, sich einzulassen auf die momentane Situation, Dinge zumindest für den Augenblick zu belassen, wird nicht umsonst bewundert und ersehnt. Sie ist Ausdruck psychischer Gesundheit und des Wissens um die Gesetzmässigkeiten des Lebens. Gelassenheit ist nicht zu verwechseln mit Gleichgültigkeit, Resignation oder gar Fatalismus!

Also:

Iss freudig dein Brot und trink vergnügt deinen Wein, denn Alles, was du tust, hat Gott längst so festgelegt, wie es ihm gefiel. Trag jederzeit frische Kleider, und nie fehle duftendes Öl auf deinem Haupt. Mit einer Frau, die du liebst, geniess das Leben, alle Tage deines Lebens voll Windhauch, die Gott dir unter der Sonne geschenkt hat. Denn das ist dein Anteil am Leben und an dem Besitz, den du dir unter der Sonne selbst erarbeitest.

Alles hat seine Stunde.
Für jedes Geschehen unter dem Himmel
Gibt es eine bestimmte Zeit:

Eine Zeit zum Gebären
Und eine Zeit zum Sterben,
Eine Zeit zum Pflanzen
Und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen,
Eine Zeit zum Töten
Und eine Zeit zum Heilen,
Eine Zeit zum Niederreißen
Und eine Zeit zum Bauen,
Eine Zeit zum Weinen
Und eine Zeit zum Lachen,

Eine Zeit für die Klage
Und eine Zeit für den Tanz,
Eine Zeit zum Steinewerfen
Und eine Zeit zum Steinesammeln,
Eine Zeit zum Suchen
Und eine Zeit zum Verlieren,

Eine Zeit zum Behalten
Und eine Zeit zum Wegwerfen,
Eine Zeit zum Zerreißen
Und eine Zeit zum Zusammennähen,
Eine Zeit zum Schweigen
Und eine Zeit zum Reden,

Eine Zeit zum Lieben
Und eine Zeit zum Hassen,
Eine Zeit für den Krieg
Und eine Zeit für den Frieden.

Aus dem Buch des Predigers

Dreiklang: Es war, ist und wird.

Im Fließen der Zeit sind wir in der Gegenwart, kommen aber immer aus einer Vergangenheit und gehen in eine Zukunft. Auch wenn heute viele empfehlen, sich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren, bewegen wir uns stets im Spannungsfeld unserer Geschichte oder besser unserer Geschichten. Obwohl Vergangenes und Zukünftiges nicht gleich wirklich sind wie die Gegenwart, sind sie nicht weniger wirkungsvoll für unser Verhalten.

Unsere eigene Zeiterfahrung wechselt und wandelt sich ständig. Je nach Situation definieren wir nur Minuten, Stunden oder Tage als Gegenwart. Vergangenes kann durch Erinnerung, verwandtes Erleben, vertraute Personen wieder so hautnah an uns heranrücken und aktuell werden, dass es sich wie Gegenwart gebärdet. Dies gilt für belastende Erlebnisse, die wir nicht genügend verarbeitet haben, wie für Erfreuliches, Erfolg und Liebe.

Der Blick in die Vergangenheit und insbesondere ihre Bewertung findet auf einem anderen Wissensstand statt, nämlich auf dem heutigen. Aus dieser Sicht hätte man vielleicht anders gehandelt, als man damals handelte. Dies kann zu Gefühlen von Schuld und Versagen, Selbstvorwürfen und Unverständnis führen. Dabei vergessen wir, dass

wir damals nach bestem Wissen und Gewissen handelten. Stellte es sich als falsch heraus, haben wir daraus gelernt und müssen lernen, uns zu verzeihen. So entschärfen wir die möglicherweise lähmende Macht des Verflössenen.

Auch die Imagination der Zukunft ist mächtig und wirkungsvoll: wir können uns so sehr in eine zukünftige Aufgabe vertiefen, dass wir das Ergebnis buchstäblich fühlen können. Hierin liegt die Kunst der Visualisierung. Diese verleiht uns die Kraft und Kreativität, um selbst gegen Hindernisse und Widerstände unsere Visionen zu erfüllen.



Es gibt einen Moment der Wahrheit,
in dem fällt alles Gewesene von uns ab,
und wir treten aus dem Niemandsland
in das helle Licht der Bewusstheit.
Es mag ausgelöst werden durch einen Vogel,
der durch deinen Gesichtskreis fliegt,
oder durch eine blühende Kirsche,
die du zum ersten Mal seit Jahren bewusst wahrnimmst.
Es mag während eines Gesprächs geschehen
Oder in der Stille deines eigenen Kopfes,
auf dem Mond deiner Gedanken
oder im Wald deiner Gefühle.

Halte dich offen dafür.
Diesen Moment musst du ergreifen,
in ihm neigt ein Engel sich zu dir und küsst dich, dass
dein Geist und deine Seele brennen von der Berührung.
Alles andere ist unwichtig.
Lass es fliegen. Ergreife den Moment.
Jeder Moment ist ein Ereignis,
von Minute zu Minute wird etwas wahr.
Die Welt faltet sich auf, nicht irgendwann,
nicht in einer noch unbewohnbaren Zukunft,
sondern in diesem Moment.

Die ganze Vergangenheit
ist auf diesen Punkt zugesteuert,
und die gesamte Zukunft geht von diesem Punkt aus.
Es ist der Angelpunkt, um den sich alles dreht.

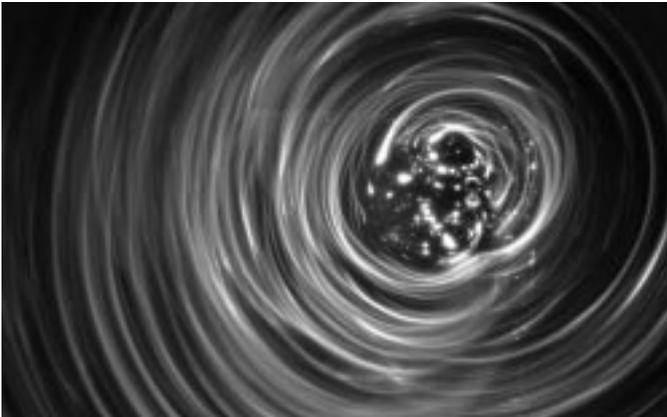
Nimm die Sonne auf deinem Gesicht wahr,
spüre die Ströme in dem Gespräch mit dem Freund,
achte darauf, wie du Fuss vor Fuss setzt,
geniesse das Honigbrot,
in dem die Weite der Getreidefelder
und die summenden Wiesen noch zu spüren sind,
höre auf die Einsichten in dir.
Dein Leben ist ein Ereignis,
das jeden Moment neu stattfindet.
Sei dabei.
Verliere dich nicht in dem
«hätten», «wären» und «würden»,
die dir nicht gehören.

Wir wollen den Moment fassen,
mit der ganzen Festigkeit, zu der wir fähig sind,
und mit der Leichtigkeit, die alles loslassen kann.

Ulrich Schaffer

Alter Zeitgeist: Tempo und Stress.

Ich mache noch schnell. Ich gehe noch kurz. Kann ich Irasch? Die Sprache signalisiert, dass ich keine Zeit für die Zeit habe, welche die Tätigkeit eigentlich benötigt. Viele essen lesend, fernsehend oder diskutierend, gehen oder fahren telefonierend durch die Strassen, fallen dem anderen ins Wort, bevor er ausgesprochen hat. Fastfood und Quick Lunch, Minuten- und Changemanager, Rushhour und Last Minute widerspiegeln die Schnellebigkeit in diesen Tagen. Zeitmanagement ist oft identisch mit Geschwindigkeitsmanagement.



Das Gespenst der Zeitnot geht um, zumindest bei den engagierten Zeitgenossen. Dabei gelten für viele Bertolt Brechts Gedanken bei einem Radwechsel: oft freuen wir uns weder über das, was hinter uns liegt, noch auf das, was vor uns liegt. Trotzdem wollen wir Zeit gewinnen, obwohl sie sich weder abfüllen noch horten lässt. Wir stressen uns unnötig.

Stress bezeichnet ursprünglich die Elastizitäts- und Streckgrenze eines Materials. Wird das Material durch Zug oder Druck genau bis zu dieser Grenze beansprucht, federt es wieder in seine ursprüngliche Gestalt zurück, sobald die Einflüsse von aussen nachlassen. Auf die Zeit der Aktion muss also eine Pause für die Erholung folgen! Wird die auf einen Stoff einwirkende Kraft stets erhöht, so nimmt auch die Materialverformung zu. Bei einer bestimmten Stärke der Kraft wird die Elastizitätsgrenze erreicht, der Punkt, von dem aus keine Rückbildung zur ursprünglichen Gestalt mehr erfolgt. Wird die Kraft nur geringfügig erhöht, wird das Material müde – man höre auf die Sprache – und bricht. Dies geschieht mit den Menschen, die zu viel arbeiten, manche bis zum Karoshi, dem Tod durch Überarbeitung, während sich die Zeitgenossen, die keine Arbeit haben und auch keine mehr bekommen, oft tödlich langweilen.

Tempo ! Tempo !

Es war einmal ein Junge, dem ging nichts schnell genug. Während er noch seine Suppe löffelte, verlangte er schon nach dem Pudding. Kaum war die Sonne untergegangen, wollte er den Mond sehen. Am ersten Schultag fragte er nach den Ferien, und Weihnachten freute er sich schon auf Ostern.

Von Büchern las er immer nur die letzte Seite, und weil er schneller sprach, als er denken konnte, hielten selbst seine Eltern ihn für einen echten Stotterer. In seiner Hast setzte er seine Füße so ungeschickt voreinander, dass er ständig stolperte. Und natürlich wünschte er sich nichts sehnlicher, als endlich erwachsen zu sein.

Da besuchte ihn eines Nachts im Traum ein Zauberer und sagte: «Ich mache dich erwachsen und schenke dir drei Wünsche obendrein, wenn du mir dafür fünfzig Jahre deines Lebens gibst.

Der Junge zögerte nicht einen Augenblick und sagte: «Reich will ich werden und mächtig und berühmt.» Und so geschah es.

Doch als der reiche Mann in den Spiegel schaute, da war er alt. Und als der mächtige Mann in den Spiegel sah, da war er einsam. Und als der berühmte Mann in den Spiegel sah, da war seine Stirn voller Sorgenfalten.

Da erschrak er und schrie nach seiner Mutter. Und die Mutter trat an sein Bett und legte ihre Hand auf seine Stirn. Und der Junge wurde wach und sagte langsam und deutlich:

«Muss ich schon aufstehen, oder habe ich noch Zeit?»

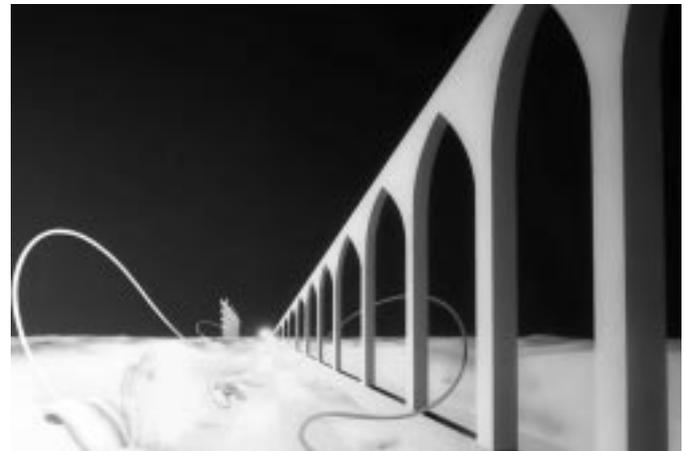
Hans Stempel und Martin Ripkens

Alternativer Zeitgeist: Öde und Langeweile.

Sieben Stunden pro Tag verbringen Menschen in Deutschland durchschnittlich mit Medienkonsum: 195 Minuten entfallen auf das Fernsehen, 175 Minuten auf das Radio hören und 30 Minuten auf das Zeitung lesen. Ferner: 15 Minuten für Bücher, 14 für Musik, 11 für Zeitschriften, 6 für den Computer und 4 für Videos. Sie investieren etwa ein Drittel ihrer Lebenszeit in den Medienkonsum. Noch ausgeprägter ist dieser Medienkonsum bei der so genannten @Generation, den Kindern der Medienrevolution: sie surft in 90 Sekunden um die Welt, telefoniert in allen Lebenslagen, zapft durch TV-Kanäle und steht ständig unter Strom und Information.

Im Leben von Menschen, die aus welchen Gründen auch immer aus dem Arbeitsprozess fallen, herrscht oft tödliche Langeweile und gähnende Leere. Mit Medienkonsum wird die Zeit buchstäblich totgeschlagen, wie sich unsere Sprache anschaulich ausdrückt. Zurück bleibt das frustrierende Erleben, nichts geschaffen zu haben. Wer keine Arbeit mehr hat, verliert häufig den gesunden Rhythmus, verschläft vor lauter Sinnlosigkeit den hellen Tag und vergeudet so die Quellen der Wachsamkeit. Er vertreibt Angst und Beklemmung, die mit dem Dunkel der Nacht hereinsbrechen, durch Medienkonsum. Er lacht und weint mit den

Leinwandmenschen; er lebt aus zweiter Hand und vergisst dabei das eigene Leben. Der Medienkonsum entartet zur Sucht. Information, die nicht gleichzusetzen ist mit Wissen und Unterhaltung, werden zur Droge. Und genau wie bei anderen Süchten muss die Dosis stets erhöht, bzw. die Substanz verschärft werden. – Ein untauglicher Versuch, Öde und Langeweile mit Sinn zu füllen.



Tätigsein

Die Voraussetzungen für die Existenzweise des Seins sind Unabhängigkeit, Freiheit und das Vorhandensein kritischer Vernunft. Ihr wesentlichstes Merkmal ist die Aktivität, nicht im Sinne von Geschäftigkeit, sondern im Sinne eines inneren Tätigseins, dem produktiven Gebrauch der menschlichen Kräfte. Tätigsein heisst, seinen Anlagen, seinen Talenten, dem Reichtum menschlicher Gaben Ausdruck zu verleihen, mit denen jeder – wenn auch in verschiedenem Mass – ausgestattet ist. Es bedeutet, sich selbst zu erneuern, zu wachsen, sich zu verströmen, zu lieben, das Gefängnis des eigenen isolierten Ichs zu transzendieren, sich zu interessieren, zu lauschen, zu geben. (...)

Nur in dem Masse, indem wir die Existenzweise des Habens bzw. des Nichtseins abbauen (das heisst aufhören, Sicherheit und Harmonie zu suchen, indem wir uns an das anklammern, was wir haben, indem wir es «besitzen», indem wir an unserem Ich und unserem Besitz festhalten), können wir die Existenzweise des Seins durchbrechen. Um zu «sein», müssen wir unsere Egozentrik und Selbstsucht aufgeben bzw. uns «arm» und «leer» machen, wie es die Mystiker oft ausdrücken.

Aber den meisten Menschen fällt es zu schwer, ihre Habenorientierung aufzugeben; jeder Versuch erfüllt sie mit tiefer Angst; sie haben das Gefühl, auf jegliche Sicherheit zu verzichten, als würden sie ins Meer geworfen, ohne schwimmen zu können. Sie wissen nicht, dass sie erst dann beginnen können, ihre eigenen Fähigkeiten zu gebrauchen und aus eigener Kraft zu gehen, wenn sie die Krücken des Besitzes weggeworfen haben. Was sie zurückhält, ist die Illusion, dass sie nicht allein gehen könnten und zusammenbrechen würden, wenn ihr Besitz sie nicht stützt.

Erich Fromm

Neue Zeitkultur: Langsamkeit und Musse.

Ist ein Keim gesät, können wir nur pflegend abwarten, wie er gedeiht, bis wir ernten können. Jede Pflanze hat ihre innere Uhr wie wir Menschen, die biologisch geprägt und überindividuell ist. Auch unser Selbst braucht seine persönliche Zeit, um zu wachsen und sich zu entfalten. Diese anspruchsvolle Entwicklung benötigt den Wechsel von Anspannung und Entspannung, die Spannung zwischen Tempo und Langsamkeit, ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Wachsein und Schlafen sowie Träumen, zwischen fixer und freier Zeit.

Unsere Lebenszeit ist wie eine Sanduhr. Niemand kann verhindern, dass Körnchen für Körnchen hinunter rieselt. Ausser wir machen die Uhr kaputt. Die Körnchen lassen sich nicht drängen. Genau so wenig sollten wir uns in hektischen Zeiten drängen lassen. Wenn Du es eilig hast, gehe langsam, besagt ein chinesisches Sprichwort. Übrigens eine empfehlenswerte Einstellung für den Strassenverkehr: «Nimm Dir Zeit und nicht das Leben».

Die schöpferische Pause erfrischt uns mit neuer Kraft und Energie, schärft unseren Blick für das Wesentliche und verschafft uns letztlich mehr Zeit. “I have a very busy and full life and occasionally I am asked, ‘Scotty, how can you do all that you do?’ The most telling reply I can give is this: Because I spend two hours a day doing nothing. Ironically, the questioner usually responds by saying he’s too busy to do that.” Soweit M. Scott Peck. Menschen, die viel tun, haben auch meist Zeit.

Die Welt steht an einer Trendwende: die Gesellschaft ist im historischen Vergleich demografisch alt, die Jugendkultur etwas ermüdet, in einer äusserst komplexen Welt und Zeit sind reife Werte gefragt. Reife heisst nicht Resignation, schon gar nicht Senilität und das Warten auf das Ende, sondern Erfahrung, Schärfe des Bewusstseins, Gelassenheit. Die Prioritäten verlagern sich in einem weiterhin engagierten Leben vom Haben zum Sein.



Aus:
Der kleine Prinz.

«Guten Tag», sagte der kleine Prinz.
«Guten Tag», sagte der Händler.
Er handelte mit höchst wirksamen, durststillenden Pillen.
Man schluckt jede Woche eine und spürt überhaupt kein Bedürfnis mehr zu trinken.
«Warum verkaufst du das?» fragte der kleine Prinz.
«Das ist eine grosse Zeitersparnis», sagte der Händler.
«Die Sachverständigen haben Berechnungen angestellt.
Man erspart dreiundfünfzig Minuten in der Woche.»
«Und was macht man mit diesen dreiundfünfzig Minuten?»
«Man macht damit, was man will ...»
«Wenn ich dreiundfünfzig Minuten übrig hätte», sagte der kleine Prinz, «würde ich ganz gemächlich zu einem Brunnen laufen ...»

Antoine de Saint-Exupéry

Aus:
Tao Te King.

Vollbringet das Nichttun.
Besorget Nichtgeschäfte.
Kostet das Nichtschmeckende.
Ob gross, ob klein, ob viel, ob wenig,
vergeltet Hass mit Tugend.

Erledigt das Grosse, solange es noch klein ist.
Die schwierigen (Probleme) der Welt
Müssen erledigt werden, solange sie noch leicht sind.
Darum:
Der Weise, indem er niemals grosse (Probleme) erledigt,
vollbringt Grosses.

Wer leichtfertig ein Versprechen abgibt,
wird es oft schwer finden, es einzuhalten.
Wer viele Dinge leicht nimmt,
wird vielen Schwierigkeiten begegnen.
Darum sieht selbst der Weise viele Dinge als schwierig an
Und begegnet aus diesem Grund niemals Schwierigkeiten.

Laotse

Rhythmus: Allegro, andante, adagio.

Musikstücke beziehen ihre Attraktivität oder gar Schönheit aus dem Wechsel der Tempi. Die Natur überrascht uns mit den Besonderheiten der Jahreszeiten. Das Universum bettet uns ein in Tag und Nacht. Dabei lassen sich Sommer und Winter, Tag und Nacht, Morgen und Abend nicht beschleunigen. Die Erde braucht ihre Zeit, um die Sonne zu umkreisen. Die Natur nimmt sich Zeit, um im Frühjahr zu erwachen, im Sommer zu erblühen, im Herbst zu reifen und im Winter zu ruhen. Jeder Mensch hat – ungeachtet aller Durchschnittswerte – seine eigene individuelle Zeit, um gross und reif zu werden. Beziehungen brauchen ihre Zeit, um eine gemeinsame Vergangenheit zu bilden und Vertrautheit zu schaffen.

Am Millenniumwechsel folgt das Leben kaum mehr einem Rhythmus. Die Stationen Schule, Studium, Heirat, Karriere, Familie fliessen ineinander über, und zwar vorwärts und rückwärts. Auch die Grenzen zwischen Privat- und Berufsleben sind verwischt. Räkelt man sich soeben noch in der warmen Sonne im weichen Sand, piepst einen das Handy in den kalten Wind des harten Geschäftsalltags zurück. Wir nähern uns dem 24-Stunden-Tag, der 7-Werktage-Woche und das alles 365 Tage im Jahr.

Das Internet schläft nie. Und die Menschen, die darin über Zeitzonen hinweg surfen, chatten und dealen, verlieren ihren natürlichen Rhythmus. Das Internet zählt ja auch nicht mehr die Stunden, sondern die Beats von @000 bis @999. Die archaischen Kulturen richteten sich nach dem kosmischen Zyklus. In der bäuerlichen Gesellschaft weckte der Schrei des Hahns zum Aufstehen, und der Einbruch der Dunkelheit mahnte zum Zubettgehen. In den Klöstern wurde das religiöse Leben nach bestimmten Zeitintervallen gestaltet. Das künstliche Licht ermöglichte uns die Ausdehnung des Tages nach unserem freien Willen. Und die Zeitzonen sind gerade gute hundert Jahre alt.

Der Verzicht auf definierte Zeitabschnitte ist wie ein Tyrann: der Mensch wird nie in die verdiente Ruhe entlassen, das nötige Ausschwingen ist ihm versagt, er brennt wie eine Kerze an zwei Enden. Dabei erhält langfristig ein geregelter Rhythmus die physische und psychische Energie und Gesundheit.

Aus: Siddhartha.

Zuzeiten spürte er (Siddhartha), tief in der Brust, eine sterbende, leise Stimme, die mahnte leise, klagte leise, kaum dass er sie vernahm. Alsdann kam ihm für eine Stunde zum Bewusstsein, dass er ein seltsames Leben führe, dass er da lauter Dinge tue, die bloss ein Spiel waren, dass er wohl heiter sei und zuweilen Freude fühle, dass aber das eigentliche Leben dennoch an ihm vorbeifliesse und ihn nicht berühre. Wie ein Ballspieler mit seinen Bällen spielt, so spielte er mit seinen Geschäften, mit den Menschen seiner Umgebung, sah ihnen zu, fand seinen Spass an ihnen; mit dem Herzen, mit der Quelle seines Wesens war er nicht dabei. Die Quelle lief irgendwo, wie fern von ihm, lief und lief unsichtbar, hatte nichts mehr mit seinem Leben zu tun. Und einigemal erschrak er ob solchen Gedanken und wünschte sich, es möge doch auch ihm gegeben sein, bei all dem kindlichen Tun des Tages mit Leidenschaft und mit dem Herzen beteiligt zu sein, wirklich zu leben, wirklich zu tun, wirklich zu geniessen und zu leben, statt nur so als ein Zuschauer daneben zu stehen. (...)

Lange Zeit hatte Siddhartha das Leben der Welt und der Lüste gelebt, ohne ihm doch anzugehören. Seine Sinne, die er in heissen Samana-Jahren ertötet hatte, waren wieder erwacht, er hatte Reichtum gekostet, hatte Wollust gekostet,



hatte Macht gekostet; dennoch war er lange Zeit im Herzen noch ein Samana geblieben. (...) Immer war es die Kunst des Denkens, des Wartens, des Fastens, von welcher sein Leben gelenkt wurde, immer noch waren die Menschen der Welt, die Kindermenschen ihm fremd geblieben, wie er ihnen fremd war.

Die Jahre liefen dahin, in Wohlergehen eingehüllt fühlte Siddhartha ihr Schwinden kaum. Er war reich geworden, er besass längst ein eigenes Haus und eigene Dienerschaft, und einen Garten vor der Stadt am Flusse. Die Menschen hatten ihn gerne, sie kamen zu ihm, wenn sie Geld oder Rat brauchten, niemand aber stand ihm nahe, ausser Kamala. Jenes hohe, helle Wachsein, welches er einst, auf der Höhe seiner Jugend, erlebt hatte, (...) jene gespannte Erwartung, jenes stolze Alleinstehen ohne Lehren und ohne Lehrer, jene geschmeidige Bereitschaft, die göttliche Stimme im eigenen Herzen zu hören, war allmählich Erinnerung geworden, war vergänglich gewesen; fern und leise rauschte die heilige Quelle, die einst nahe gewesen war, die einst in ihm selber gerauscht hatte.

Wie ein Schleier, wie ein dünner Nebel senkte sich Müdigkeit über Siddhartha, langsam, jeden Tag ein

wenig dichter, jeden Monat ein wenig trüber, jedes Jahr ein weniger schwerer. Wie ein neues Kleid mit der Zeit alt wird, mit der Zeit seine schöne Farbe verliert, Flecken bekommt, Falten bekommt, an den Säumen abgestossen wird und hier und dort blöde, fädige Stellen zu zeigen beginnt, so war Siddhartas neues Leben (...), so verlor es mit den hinrinnenden Jahren Farbe und Glanz, so sammelten sich Falten und Flecken auf ihm, und im Grunde verborgen, hier und dort schon hässlich hervorblickend wartete Enttäuschung und Ekel. Siddhartha merkte es nicht. Er merkte nur, dass jene helle und sichere Stimme seines Innern, die einst in ihm erwacht war und ihn in seinen glänzenden Zeiten je und je geleitet hatte, schweigsam geworden war.

Die Welt hatte ihn eingefangen, die Lust, die Begehrlichkeit, die Trägheit, und zuletzt auch noch jenes Laster, das er als das törichteste stets am meisten verachtet und gehöhnt hatte: die Habgier. Auch das Eigentum, der Besitz und Reichtum hatte ihn schliesslich eingefangen, war ihm kein Spiel und Tand mehr, war Kette und Last geworden. Auf einem seltsamen und listigen Wege war Siddhartha in diese letzte und schnödeste Abhängigkeit geraten, durch das Würfelspiel. Seit der Zeit nämlich, da er im Herzen aufgehört hatte, ein Samana zu sein, begann

Siddhartha das Spiel um Geld und Kostbarkeiten, das er sonst lächelnd und lässig als eine Sitte der Kindermenschen mitgemacht hatte, mit einer zunehmenden Wut und Leidenschaft zu treiben. Er war ein gefürchteter Spieler, wenige wagten es mit ihm, so hoch und frech waren seine Einsätze. Er trieb das Spiel aus der Not seines Herzens, das Verspielen und Verschleudern des elenden Geldes schuf ihm zornige Freude. (...) Jene Angst, jene furchtbare und beklemmende Angst, welche er während des Würfeln, während des Bangens um hohe Einsätze empfand, jene Angst liebte er und suchte sie immer zu erneuern, immer zu steigern, immer höher zu kitzeln, denn in diesem Gefühl allein noch fühlte er etwas wie Glück, etwas wie Rausch, etwas wie erhöhtes Leben inmitten seines gesättigten, lauen, faden Lebens. (...) Siddhartha verlor die Gelassenheit bei Verlusten, er verlor die Geduld gegen säumige Zahler, verlor die Gutmütigkeit gegen Bettler, verlor die Lust am Verschenken und Wegleihen des Geldes an Bittende. Er, der zehntausend auf einen Wurf verspielte und dazu lachte, wurde im Handel strenger und kleinlicher, träumte nachts zuweilen von Geld! Und so oft er aus dieser hässlichen Bezauberung erwachte, so oft er sein Gesicht im Spiegel an der Schlafzimmerwand gealtert und hässlicher geworden sah, so oft Scham und Ekel ihn überfielen, floh er weiter,

floh in neues Glücksspiel, floh in Betäubungen der Wollust, des Weines, und von da zurück in den Trieb des Häufens und Erwerbens. In diesem sinnlosen Kreislauf lief er sich müde, lief er sich alt, lief sich krank.

Da mahnte ihn einst ein Traum.

Hermann Hesse

Zeitsouveränität: Sein vor Haben.

Die Menschheit ist sich zeitlich und räumlich so nah wie nie zuvor. Reell reisen wir in ein paar Stunden, virtuell in einigen Minuten um die Welt, fällen innert Sekunden folgeschwere Entscheidungen und hasten in irrem Tempo durch das Leben. Im Wettlauf gegen die Zeit, von der wir ständig gewinnen wollen, entgleitet sie uns und macht sich rar. Wir haben kaum Zeit, die zu sein oder zu werden, die wir sind oder werden wollen. Das Haben, Erwerben und Besitzen hat unsere Zeit so sehr im Griff, dass für das Sein, die Suche nach Sinn und für die Liebe kaum Zeit bleibt.



Zeit kann man nicht kaufen und nicht verkaufen. Für Zeit muss man nichts bezahlen, sie wird uns geschenkt und für jeden tickt die Uhr gleich schnell. Jeder von uns hat jeden Tag gleich viel Zeit zur Verfügung. Allein die Anzahl Jahre, die wir leben, ist individuell. Das Ende unbekannt. Dies macht jeden Tag so wertvoll. Nicht umsonst wünschen sich viele gegen Ende des Lebens nur noch eines: noch ein Weilchen Zeit.

Zeit ist der Luxus der Zukunft, den man nicht kaufen kann. Wir haben nur eine Wahl, souverän mit ihr umzugehen. Wissen wir, was uns im Leben wichtig und wertvoll ist, können wir unsere Ressourcen entsprechend planen. Können wir zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem unterscheiden, können wir uns auf die Substanz konzentrieren. – Vielleicht müssen wir wieder unser Zeitgefühl entwickeln, indem wir auf die Uhr, die uns mit ihrem steten Ticken stets an die Vergänglichkeit erinnert, ein paar Wochen verzichten. Übrigens ein Trick, den schon mancher, der unter höchstem Zeitdruck stand, erfolgreich anwandte.

Aus:
Woyzeck.

1. Handwerksbursch (predigt auf dem Tisch)

«Jedoch wenn ein Wanderer, der gelehnt steht an den Strom der Zeit oder aber sich die göttliche Weisheit beantwortet und sich anredet: Warum ist der Mensch? Warum ist der Mensch? – Aber wahrlich ich sage Euch, von was hätte der Landmann, der Weissbinder, der Schuster, der Arzt leben sollen, wenn Gott den Menschen nicht geschaffen hätte? Von was hätte der Schneider leben sollen, wenn er dem Menschen nicht die Empfindung der Schaam eingepflanzt, von was der Soldat, wenn er ihn nicht mit dem Bedürfniss sich todtzuschlagen ausgerüstet hätte? Darum zweifelt nicht, ja ja, es ist lieblich und fein, aber Alles Irdische ist eitel, selbst das Geld geht in Verwesung über.»

Georg Büchner

Nichtigkeit

Erde – Milliarden Jahre alt –
Lässt sie ein einzelnes Leben kalt?
Ist es Plan? Willkür? Absicht?
Irdisches oder ew'ges Gericht?

Geschöpfe aller Art –
Riesen plump, Insekten zart –
entstehen, kommen und gehen,
bevor wir sie nur gesehen.

Ob ein einzelnes Leben mit Sinn geführt,
lässt dies allumfassend eben unberührt?
Oder lassen sich Raum und Zeit darauf ein,
ob sich vollendet jedes einzelne Sein?

Angelika Meyer

Musse: Sehnsucht nach Selbst-Zeit.

Zeit zerrinnt unwiederbringlich. Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter, Lebensmitte, Alter sind einmalig. Nichts in der Welt kann auch nur einen Moment zurückbringen. Oft wird uns erst durch besondere Umstände wie durch Tod oder Trennung eines geliebten Menschen bewusst, wie wertvoll Zeit ist. Viel Zeit wird in Dinge, Materie, Objekte investiert, obwohl das letzte Hemd keine Taschen hat.

Alle Zeit ist zugleich weggeschmolzene Lebenszeit: «Darin täuschen wir uns nämlich, dass wir den Tod vor uns sehen: zu einem grossen Teil ist er schon vorbeigegangen. Alles was von der Lebenszeit hinter uns ist, hat der Tod in Besitz. (...) Nichts, Lucillius, ist unser eigen, nur die Zeit ist unser.» Soweit Seneca. Der reife Mensch fängt jeden Tag wie ein neues Leben an und beendet ihn in Frieden mit sich und der Welt. Eine der tragischen Eigenschaften der menschlichen Natur ist der Hang, das Leben aufzuschieben, die Verwirklichung seiner Pläne auf das Morgen zu vertagen oder auf die geeigneten Umstände zu warten mit dem berühmten «wenn ...».

Sich selbst zu finden, sich selbst zu sein bzw. der zu werden, der wir sind, benötigt Zeit. Eingebunden in ständige Zwänge entfremden wir uns von uns selbst und erniedrigen uns zu reiner Funktionalität. Erdrückt von Aktivitäten und Terminen, Informationen und Nachrichten, Unterhaltung und Geschwätz ersticken wir unsere innere Stimme, die uns die – oft unbequeme – Frage nach dem Sinn stellt. Selbst-Zeit bedeutet nichts anderes als einmal in Musse dazu sitzen oder langsam zu gehen, sich selbst zu spüren und zu fühlen, zu schweigen und sich leise zu fragen: «Wer bin ich? Welches ist mein Weg? Wo bin ich an diesem Weg? Woher komme ich? Wohin gehe ich?»

Menschen, die sich diese Selbst-Zeit gönnen, können dem Wahnsinn der Normalität eher entrinnen, wie es Erich Fromm, Psychologe und Autor von Haben und Sein ausdrückt. Für die Entdeckungsreise in unsere reiche innere Welt brauchen wir Zeit. Um unsere innere Stimme zu hören, benötigen wir Stille. Um im schnellen Zeitgeist nicht auszubrennen, müssen wir immer wieder langsam sein und einhalten.

Wenn ...

Ich mein Leben noch einmal leben dürfte,
würde ich viel mehr Fehler machen.
Ich würde entspannen.
Ich würde viel verrückter sein als in diesem Leben.
Ich wüsste nur wenige Dinge, die ich wirklich sehr ernst
nehmen würde.
Ich würde mehr Risiko eingehen.
Ich würde mehr reisen.
Ich würde mehr Berge besteigen, mehr Flüsse
durchschwimmen
Und mehr Sonnenuntergänge betrachten.
Ich würde mehr Eis und weniger Salat essen.
Ich hätte mehr echte Probleme und weniger eingebildete.

Sehen Sie, ich bin einer dieser Menschen, die immer
vorausschauend und vernünftig leben,
Stunde um Stunde, Tag für Tag.
O ja, es gab schöne Momente,
und wenn ich noch einmal leben dürfte, hätte ich mehr
davon.
Ich würde eigentlich nur noch welche haben.
Nur schöne, einen nach dem anderen.

Ich mein Leben noch einmal leben dürfte, würde ich bei
den ersten Frühlingsstrahlen barfuss gehen und vor dem
Spätherbst nicht damit aufhören.
Ich würde vieles einfach schwänzen.
Ich würde mehr Achterbahn fahren.
Ich würde öfter in der Sonne liegen.

Harley-Davidson

Liebe: Sehnsucht nach Du-Zeit.

Liebe bedeutet, sich auf das Geliebte einzulassen in dem Masse wie wir uns auf uns selbst einlassen. «Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst», rät uns die Bibel. Um uns selbst zu finden, benötigen wir Zeit für uns selbst. Um uns mit dem Du zu befassen, brauchen wir Zeit für einander. Eine liebende Haltung versteht, dass Beziehungen und Entwicklungen der Zeit und des Raumes bedürfen, um gedeihen zu können.

Ein Gespräch ist dann gut, wenn wir einander verständnisvoll zuhören und abwägend antworten. Solches kann sich nicht unter Zeitdruck entfalten. Oft müssen wir nachfragen, ob man richtig verstanden hat; oft bewirkt ein positives Feedback zum richtigen Zeitpunkt Wunder. Viele Paare sprechen gerade mal eine Viertelstunde pro Tag miteinander. Für Zärtlichkeit und Leidenschaft bleiben nur Minuten. Aus der Paartherapie ist die positive Wirkung bekannt, wenn sich ein Paar oder eine Familie regelmässig eine oder zwei Stunden Zeit nimmt, die Beziehung zu reflektieren, die Bedürfnisse und Wünsche auszutauschen, sich mitteilt und zuhört. Gemeinsam verbrachte Zeit verbindet, weil sich eine Art gemeinsamen Gedächtnisses bildet.

Aristoteles hat den Menschen als ein Wesen umschrieben, das des Wortes fähig ist. Wir leben im Zeitalter der Information, aber Information ist nicht gleichbedeutend mit Wissen. Worte sind oft nur Worthülsen, Gespräche nur Geschwätz, Dialog mehr Monolog. Es braucht Zeit, sich die sokratischen Fragen zu stellen: Ist, was ich zu sagen gedenke, erstens wahr, zweitens gut und drittens wichtig genug, um gesagt zu werden.

Die Du-Zeit muss vor Unterbrechung geschützt werden und bedarf der Aufmerksamkeit und des Geschenkes meiner Zeit. Eine schöne Tradition ist es, Briefe zu schreiben. Das geschriebene Wort ist bewusster gewählt als das gesprochene, der Brief als Ausdruck geronnener Zeit bleibt dem Empfänger erhalten und ist von ihm jederzeit abrufbar.



Gebet an das neue Jahr

Jahr, Du neues –
Sekunden an die Unendlichkeit,
Beweis unserer Vergänglichkeit –
gib uns doch die Zeit
für liebevolle Kleinigkeit.
Lass es uns versuchen neu,
damit's geschehe ohne Reu.

Jahr, Du neues –
Geschenk an unbeschriebnen Tagen,
offen für noch ungelöste Fragen –
gib uns Kraft und Mut,
lehr uns die nöt'ge Demut.
Lass warm sein uns im Herz
und verwandeln so den Schmerz.

Jahr, Du neues –
Hoffnung an des Lebens Sinn,
Chance für neuen Beginn –
bescher' den Herzen Frieden,
bewahr' vor weitre Kriegen.
Und lass uns gedeihen, indem wir verzeihen.

Angelika Meyer

Sein: Sehnsucht nach Sinn-Zeit.

Unser heutiges Zeitverständnis ist in starkem Mass von der Industrialisierung geprägt, als Zeit eine ökonomische Grösse wurde. Die Erfindung der mechanischen Uhr hat die Zeit materialisiert; sie wurde exakt messbar und Grundlage der Bezahlung. Zeit wurde buchstäblich zu Geld. Durch die Uhr gerinnt die Zeit – eine existentielle Dimension –, zum Objekt. Aber Zeit ist Leben.

Beziehen hieraus Uhren ihre Attraktion? Wir leben in einer Zeit, da Uhren mehr als Statussymbole sind, nämlich Kultobjekte, die viel von der Lebensphilosophie des Trägers offenbaren. Dem Erfindergeist sind keine Grenzen gesetzt. Uhren können Anlageobjekte sind. Den neuesten Rekord von 11 Millionen Dollar erzielte eine äusserst komplizierte Taschenuhr von Patek Philippe. Ausdruck eines Haben-Status? Oder doch von Sein? Wenn wir daran denken, dass diese Uhr Sternzeit, Sonnenzeit und Mondphasen anzeigt und unter anderem auch den ewigen Kalender enthält.

Was immer wir tun, wir suchen einen Sinn. Sinnleere macht krank und hohl, auch wenn sie durchheilt wird. Das Streben nach irdischen Gütern allein macht den Menschen nicht glücklich, schliesslich ist er ein spirituelles Wesen. Mit dem zunehmenden Alter der Gesellschaft, der grassen Teilung in Armut und Reichtum, und anderen Herausforderungen der Zukunft wird der Ruf nach Sinn lauter und das Tempo langsamer – selbst in der Wirtschaft.



Wie man sinnvoll miteinander umgeht

Die Funktionalisierung des eigenen Werdens ist eng verbunden mit einer funktionalen Selbstdefinition. Ein Mensch, der sich von irgendeiner Form des in Zeit erworbenen Habens definiert, also etwa vom Machthaben, vom Einflusshaben, vom Ansehenhaben (und anderen Habensgrößen der Erwachsenenwelt), wird nicht mehr wissen, wer er ist, es sei denn in der neurotischen oder nekrophilen Verwechslung von Sein und Haben. Nicht er wird, sondern sein Haben wird, mehrt oder mindert sich, bleibt erhalten (oder nicht). Wenn ich aber weiss, dass ich als Person sein und bleiben kann, wenn ich mich stets in Zeit verändere, weiss ich ein klein wenig mehr um die Chancen, aber auch die Grenzen meiner Existenz. Weiss ich gar darum, dass ich dieses Werden in gewissem Umfang verantwortlich und verantwortet steuern kann – und dass diese Steuerung Ausdruck meiner Freiheit ist, der Bereitschaft und Fähigkeit also, selbstverantwortet mein Leben zu gestalten –, dann habe ich sicherlich eine wichtige Voraussetzung geschaffen, die es mir ermöglicht, menschlich mit anderen und mit mir umzugehen.

Rupert Lay

Vergänglichkeit

Wochen, Tage, Stunden,
Minuten, Sekunden:
Bunten Schmetterlingen gleich
Macht mich Eure Schönheit reich!
Flüchtig streift Ihr meine Hand
Mit Eurem samtenen Gewand.
«Welche Farbenpracht!»
Kaum hab' ich's gedacht,
hebet ab Ihr sacht,
von Sehnsucht entfacht
entschwebend
belebend
verzaubert Ihr so eben
stumpfes Grau im Leben.
Was leis' entflieht,
sich sanft entzieht,
möcht' ich halten,
in mich falten.
Oh, Boten der Ewigkeit,
Euch erwartet Freiheit.
Flüchtiger Augenblick,
nie mehr kehrt Du zurück.

Angelika Meyer

Quellen

Altes Testament: Das Buch des Predigers.
de Saint-Exupéri, Antoine: Der kleine Prinz.
Büchner, Georg: Woyzeck.
Fromm, Erich: Haben oder Sein.
Harley-Davidson: manager magazin.
Hesse, Hermann: Das Lied des Lebens. Die schönsten Gedichte.
Hesse, Hermann: Siddharta.
Lay, Rupert Wie man sinnvoll miteinander umgeht.
Laotse: Aus dem Gedächtnis zitiert.
Meyer, Angelika: Leben.
Schaffer, Ulrich: Alles beginnt da, wo du stehst.
Stempel, Hans und Ripkens, Martin: Der Lesefuchs.